

„La questione *De raptu* nel ms. Assisi, Biblioteca Comunale, Fondo antico 186“ legt neben einer gründlichen Untersuchung der Quellenlage (insbesondere Wilhelm von Auxerre und Alexander v. Hales) eine kritische Edition dieser anonymen, um die Mitte des 13. Jhdts. wohl in Paris verfassten Quästio vor. Mit „den glossierten Bibeln des Bamberger Doms im 12. und 13. Jahrhundert“ beschäftigt sich der Beitrag von *M. Tischler*. Die Handschriften werden in kodikologischer und paläographischer Hinsicht beschrieben und nach Provenienz und Entstehungszeit geordnet. Die Beschreibungen werden durch mehrere Abbildungen ergänzt. Der Autor strebt nach einer flächendeckenden Bestandsaufnahme und Erschließung dieses einschlägigen Hilfsmittels der mittelalterlichen Exegese. Die Ergebnisse dieser Forschungen sollen in eine internationale Datenbank zur *Glossa ordinaria Bibliae* einfließen und in dieser Form recherchierbar sein. Der erste Teil des Jahrbuchs endet mit einem Literaturbericht von *C. J. Mews* zur neuesten Abaelard-Forschung.

Von den zwei Vorträgen der Jahresversammlung der IGTM von 2003 in der zweiten Abteilung des Jahrbuchs fällt der Aufsatz von *V. Leppin* „Biographie und Theologie am Beispiel Wilhelms von Ockham“ durch seinen interessanten methodischen Ansatz und das Ergebnis auf. Leppin macht geltend, dass die Theologie den „Entdeckungshorizont“ für Ockhams doktrinale Neuerungen darstellt. Diese Perspektive erlaubt ihm, zentrale Aspekte von Ockhams Denken, wie die Universalienlehre und die *potentia*-Lehre oder das Selbstverständnis des Philosophen als Prophet stärker in ihrem theologischen und kirchlichen Entstehungskontext zu profilieren. Der Aufsatz von *C. Egger* „Basiliken und ägyptische Frösche. Alte und neue Theologie im bayerisch-österreichischen Raum im 12. Jahrhundert“ bietet einen materialreichen Überblick über die Fragen, die sich bezüglich der Erforschung von Überlieferung und Rezeption der fröscholastischen Theologie in der genannten Region stellen. Er widmet dabei große Aufmerksamkeit dem Bestand der glossierten Bibeln, einem Thema, mit dem der Leser zuvor schon durch den Beitrag von *M. Tischler* konfrontiert wurde.

Das Informationsangebot des Jahrbuchs beschränkt sich nicht nur auf die Aktivitäten der IGTM und ihrer Mitglieder, sondern enthält auch diverse Tagungs- und Forschungsberichte sowie Präsentationen mediävistischer Einrichtungen, die sowohl für die Mitglieder des Vereins als auch für alle an der Erforschung des christlichen Mittelalters Interessierten dienlich sein können. Ähnlich breite Leserkreise soll der anspruchsvolle und verhältnismäßig umfangreiche Rezensionsteil ansprechen. Während schon ein flüchtiger Blick in die Buchbesprechungen den Leser mit den neuesten Fachpublikationen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Theologie bekannt macht, gibt ihm eine aufmerksame Lektüre einzelner Rezensionen die Möglichkeit, den aktuellen Stand der Forschung und ihre Probleme stets, wenn auch selektiv, genauer zu verfolgen. Die sorgfältige buchdrucktechnische Ausstattung des Jahrbuchs erhöht seinen ästhetischen Reiz und wirkt einladend. Es bleibt zu hoffen, dass die theologische Mittelalterforschung dank der IGTM und ihres Jahrbuchs, dem eine breite Leserschaft zu wünschen ist, kraftvolle Impulse erhält und das Interesse für die Bedeutung dieser Forschung und ihrer Vermittlung in der Lehre weiter zunimmt.

H. JORISSEN

ARCHA VERBI. Yearbook for the Study of Medieval Theology, vol. 2 (2005). Herausgegeben von der *Internationalen Gesellschaft für Theologische Mediävistik (IGTM)*. Münster: Aschendorff 2006. 224 S./Ill., ISBN 3-402-00841-6.

Der zweite Bd. der noch jungen Zeitschrift enthält sechs *Dissertationes*, also ausführlichere Abhandlungen, jeweils mit bibliographischem Anhang. Den Anfang macht ein Beitrag zur Liturgiegeschichte von *Jürgen Bärsch*, „*Liber ordinarius* – Zur Bedeutung eines liturgischen Buchtyps für die Erforschung des Mittelalters“. Um die Wende des 11. zum 12. Jhdts. bildet sich das Genus der *Libri ordinarii* heraus, für die es bald eine Vielfalt an Bezeichnungen gibt (22; ‚*Observandia*‘ ist in -antia zu ändern). Bärsch umreißt ihre Rolle als deskriptive Quellen, insbesondere für die lokale Liturgiegeschichte, die die „Rekonstruktion der gottesdienstlichen Wirklichkeit“ (24) ermöglichen, und skizziert ihre Entwicklung; bis ins 17./18. Jhdts. sind Handbücher überliefert, die die Tradition der mittelalterlichen *Libri ordinarii* fortführen (vgl. den Hinweis 31 mit Anm. 132 auf

einen *Ordo parochialis ecclesiae Offenburgensis* aus der 2. Hälfte des 15. Jhdts). In einem bibliographischen Anhang ergänzt Bärsch die von Aimé-Georges Martimort 1991 (Typologie des sources du moyen âge occidental 56) gemachten Angaben um Editionen von *Libri ordinarii* von Bamberg über Cosenza und Utrecht bis Zurzach. Er stellt eine Fülle unterschiedlichster Informationen zur Verfügung und referiert die gegenwärtigen interdisziplinären Forschungsansätze. Schade nur, dass einschlägige Zitate patristischer und mittelalterlicher Autoren und Quellen meist nicht nach der maßgeblichen Edition angeführt werden, sondern nach dem Fundort in der Sekundärliteratur (einmal gar, 21 Anm. 72, ohne Bandangabe nach Du Cange; zu ergänzen also: vol. VI/VII s. v. *ordinale*; es handelt sich um ein Dokument aus der Diözese Amiens).

Ausgehend von der 1858 veröffentlichten und wenig rezipierten Studie von Heinrich Graetz zum Thema untersucht Igor Pochoshajew, „Die westgotischen Gesetze betreffs der Juden: Erneute Durchsicht der Quellen und der Forschung“ die Gegebenheiten, die zwischen 589, dem Jahr des Übertritts der Westgoten zum Katholizismus, und 711 die die Juden betreffenden Bestimmungen bedingen konnten. Dabei kristallisiert sich das Problem der unaufrichtigen jüdischen Konvertiten heraus und zeichnet sich deutlich die Konkurrenz des Judentums ab, das sich auf eine hohe gesellschaftliche Stellung stützen konnte. Pochoshajew kann also als Ziel der Gesetzgebung die soziale Trennung zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung herausarbeiten (72), gegenüber anderen Ansätzen der neuesten Forschung, die politische Faktoren wie Vereinheitlichung des Herrschaftsgebiets als ausschlaggebend anführen – ein spannendes Thema, in das auch theologische (Stichwort „theologischer Realismus“) und kanonistische Aspekte (Wechselwirkung mit Konzilien) einfließen. Interessant ist die persönliche Rolle, die König Sisebut zu seiner Zeit bei der Regelung der Fragen zugeschrieben werden kann. – Eine wünschenswerte Ergänzung wären Belege für die Konkretisierung der Gesetze. Pochoshajew führt einige wenige indirekte Quellen dafür an, u.a. Briefe Gregors des Großen. Die neuen Erkenntnisse sollten jedenfalls der Interpretation der Quellen zugrunde liegen.

Anneliese Meis beschreibt im ersten, hier veröffentlichten Teil von „*Amplexione caritatis: Aproximaciones a la superación del dilema de la racionalitas en Liber Divinorum Operum* de Hildegarda de Bingen“ die Situation des Menschen als vernunftbegabtes Wesen aus Hildegards Sicht. – Ulrich Horst, „Die Geburt Christi als *manifestatio divinitatis* nach Thomas von Aquin“, schreibt über einen lange Zeit von den Kommentatoren der *S.th.* vernachlässigten Bereich. Er verfolgt die inhaltliche Entwicklung des Themas und zeigt, wie wichtig die Kenntnis der patristischen Literatur für Thomas ist. – Josep-Ignasi Saranyana, „Warum Hegel den hl. Anselm bewunderte. Eine Revision“, korrigiert einige Standpunkte in einem 1999 erschienenen Aufsatz aus seiner Feder. – Mit der erweiterten Fassung einer Rezension referiert Henryk Anzulewicz, „Die Ethik-konzeption des Albertus Magnus im Licht einer neuen Forschungsarbeit: Zur Studie von Jörn Müller“, die Entwicklung insbesondere in *Super ethica* und *Ethica*, setzt sich kritisch mit einigen Punkten bei Müller auseinander und liefert auch bibliographische Nachträge. 25 Werke Alberts sind im Quellenverzeichnis angeführt, die Argumentation stützt sich auf ausführliche Zitate. Die historische und systematische Leistung Alberts, so das Fazit, konnte im rezeptions- und wirkungsgeschichtlichen Kontext deutlich herausgearbeitet werden. – Angesichts der ‚Wiederkehr des Religiösen‘ in der postmodernen Philosophie wird die Neuentdeckung und Neubewertung von Alberts Denken auf fruchtbaren Boden fallen.

Die drei Anzeigen (*Nuntii*) führen, direkt oder indirekt, die Erfolge und die Notwendigkeit von interdisziplinärer Grundlagenarbeit und Kooperation der Handschriften- und Textforschung vor Augen. Ulrich Köpf illustriert dies in seinem „Bericht über die Tagung *Kulturkontakte und Rezeptionsvorgänge in der Theologie des 12. und 13. Jahrhunderts*“ (Weingarten, 28. 4.–1. 5. 2005). Rainer Berndt skizziert in seinem Referat „Neue Forschungen zur Glossa der Bibel“ ausgehend von der Präsentation der Stockholmer Dissertation von Alexander Andree, *Gilbertus Universalis: Glossa ordinaria in Lamentationes Ieremie prophete*, jüngste Ergebnisse der Bibelforschung und die Desiderate methodischer und inhaltlicher Natur (z. B. besondere Beachtung für Glossen bei der Handschriftenkatalogisierung) für künftige Studien. Stephan Ernst präsentiert mit

„*Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*. Erste Plenartagung des DFG-Schwerpunktprogramms 1173 in der Humboldt-Universität Berlin“ die zwei an diesem Programm beteiligten Projekte aus dem Gebiet der Katholischen Theologie. Das eine, speziell mit der Problematik der iberischen Halbinsel befasst, ist am Frankfurter Hugo von St. Viktor-Institut beheimatet. Am Würzburger Lehrstuhl für Moraltheologie angesiedelt ist ein Forschungsvorhaben über Neuansätze in der Moraltheologie des Mittelalters.

Achtzehn ergiebige *Recensiones* von Werken über Abaelard, Richard von St. Viktor, Petrus Lombardus, Wilhelm von Auxerre, Nicolaus Cusanus, Mystik, Theologie der Dominikaner in Oxford, Thomas-Rezeption u. a. bilden den letzten Teil des Bds.

M. PÖRNBACHER

HEITZ, CLAUDIUS, *Volksmission und badischer Katholizismus im 19. Jahrhundert* (Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte; L). Freiburg im Breisgau [u. a.]: Alber 2005. 456 S., ISBN 3-495-49950-4.

Die Volksmissionen (= VMen; Sing.: VM), die ab etwa 1850, vor allem von Jesuiten, Redemptoristen und Kapuzinern getragen, machtvoll und massenweise einsetzen, von enthusiastischen Erfolgsberichten begleitet, gehören zu den bedeutenderen Erscheinungen der deutschen Kirchengeschichte des 19. Jhdts.; und sie stehen im Kontext der „Ultramontanisierung“ der deutschen Kirche, ja, sie tragen speziell in Baden, wie in dieser Arbeit (die im WS 2003/2004 in Freiburg i.Br. von Heribert Smolinsky betreut als Theologische Dissertation angenommen wurde) deutlich wird, einen extrem polarisierenden Charakter.

Im Vormärz konnten in Baden selbst keine VMen stattfinden. Das heißt freilich nicht, dass die badischen Katholiken solche überhaupt nicht erleben konnten. Es gab seit 1841 die „badischen Missionen“, die im Elsass speziell für badische Katholiken stattfanden (70–82). Sie gelten als erster Schritt zur kirchlichen „Ultramontanisierung“ des Großherzogtums und wurden dementsprechend von der Mehrheit des badischen Klerus abgelehnt. Diese Ablehnung hat verschiedene Gründe: einmal das Pfarrprinzip des aufgeklärten Katholizismus; dann ihre emotionalisierende und theatrale Form, die mit der sachlichen Nüchternheit und zurückhaltenden Vornehmheit aufgeklärter Pastoral kontrastierte; ferner die mit den VMen verbundene und auf ihnen propagierte bewusste Pflege „vor-aufgeklärter“ Andachtsformen; schließlich ihre innerkirchlich polarisierende Wirkung, zumal in Verbindung mit dem pauschalen ultramontanen Vorwurf des totalen Versagens des badischen Klerus; schließlich auch die Tatsache, dass sie bei manchen psychisch destabilisierend wirkten, Skrupulanten und Angst erzeugten (82–97). Auch die Diözesanleitung stand zunächst auf der Seite der aufgeklärten Mehrheit des Klerus (97–99).

Die eigentliche Wende geschah nach der badischen „Mairevolution“ von 1849, wobei der Laienführer Franz Josef Buß treibende Kraft war. Regional lassen sich als Zentren ihres Beginns die Ortenau (zwischen Kürzell und Achern) und der südliche Schwarzwald mit der Freiburger Bucht ausmachen, wo auch schon vorher die Teilnahme an den Elsässer Missionen am stärksten war. Gleichzeitig missionierten die Jesuiten in dem eher steinigem Feld der großen Städte mit liberalem Bürgertum und konfessionell gemischter Bevölkerung, wo dann allerdings, speziell in Mannheim (127f.) und noch mehr in Heidelberg (167–174), der Erfolg nach den eigenen Zeugnissen eher kläglich war. Der politische Kontext, in dem die VMen standen, war der gegenrevolutionäre (133–141); dieser begründete ihre Akzeptanz auf staatlicher Seite, bei den badischen Behörden freilich nicht so vorbehaltlos wie bei den preußischen Behörden und den preußischen Vertretern in Baden, weshalb hier das Misstrauen stärker blieb und man über eine vorläufige Tolerierung nicht hinausging. Ihr kirchenpolitisch polarisierender Charakter wurde nicht zuletzt durch ihre Propagierung in ultramontanen Blättern und die damit einhergehende Polemik gegen den „wessenbergianischen“ Klerus gefördert (132). Entsprechend umstritten waren sie nach wie vor im badischen Klerus: Ultramontane, meist eher jüngere Geistliche setzten sich für sie ein, der aufgeklärte Klerus gegen sie (144–151). Aber jetzt wurden sie voll unterstützt durch Erzbischof Hermann von Vicari, und zwar